

Der Bruder

Ich laufe auf das Denkmal vor dem Hauptbahnhof zu und denke, ich werde noch auf sie warten müssen. Ich bin zu früh. Aber sie steht da. Mit einem kleinen, sehr festen alten Stoffkoffer. Zwei Beutel in der rechten, die linke Hand auf ihre, quer über die Schulter gehängte Handtasche gelegt. Um sie bewegt sich Alles und sie steht, wie gestrandet, auf den Weitergang des Lebens wartend, in der Mittagssonne eines Novembertags. Sie ist klein. Ihre sonst preußisch, aufrechte Haltung von einem Kummer leicht gebeugt. So kenne ich sie nicht. Ich kenne sie nur lebenswild. Wir begrüßen uns und ihr Ausharren weicht lauter Freude über unser Wiedersehen. Ich möchte mich mit ihr in ein Café setzen und sage auch, dass ich sie einladen möchte. Aber sie wehrt ab. Nein, in ein Café mag sie nicht. Man gibt da nur unsinnig Geld aus und überhaupt, die Sonne scheint, wie herrlich und ein bisschen spazieren gehen, vor der langen Bahnfahrt nach Berlin und sich auf dem Boulevard auf einer Bank in die Sonne setzen... das wär doch besser. Alten Damen widerspricht man nicht. Vor allem Solchen nicht. Ich möchte ihr die Taschen abnehmen, aber sie wehrt ab. Das ist alles nicht so schwer, man reist ja mit leichtem Gepäck und „So eine Freude sie wiederzusehen. Wie das Leben so geht, nun in Hannover. Josephine erzählen sie doch, ich bin so begierig zu hören. Wie lässt sich alles an?“ Wir dackeln den Boulevard entlang. Ich mit meiner großen Handtasche, schwerfüßig. Sie muss sich meinem langsamen Schrittempo anpassen, weil ich nicht schneller kann, und sie pendelt bei jedem Schritt mit dem Körper ein wenig rechts, links mit. Ich erzähle also von der Arbeit, die mich begeistert, der Wohnung, die noch nicht fertig ist. Von Paula, die sich noch nicht eingelebt hat. Von meinen Füßen, die noch nicht operiert sind und der Liebe, die sich noch nicht erfüllt hat. Aber alles ist auf guten Wegen und mit etwas mehr Geduld... „Ja sie schaffen das schon, Josephine. Sie sind so tüchtig. Bedenken sie nur, was für einen Weg sie hinter sich haben. Ich bin immer ganz mitgenommen von ihrem Leben! So eine Dramatik.“ Wegen der Dramatik möchte sie die Arme in die Luft reißen, aber die Taschen halten die Arme auf. „Wollen wir uns hier setzen?“ fragt sie und zeigt auf eine Bank auf dem Boulevard. Wir sitzen in der Mittagssonne, trotzdem ist es kühl. Es ist eben November. Ich betrachte die kleine alte Dame neben mir und denke „Dramatik“, ein schmeichelhaftes Wort für den Korrekturkurs meines Lebens. Sie wirkt heute älter und ärmlicher als ich sie in Halle, vor Jahren, auf der Straße kennen lernte. Ich fegte im Spätsommer vor dem Haus die Blätter zusammen und hielt inne, als sie vorbei gehen wollte, um sie nicht einzustauben. Sie wollte durch den schmalen Durchgang, an unserem Haus vorbei, der hoch über den

Bartholomäus-Friedhof, zu dem kleinen Hotel neben dem Giebichenstein-Gymnasium führt. Dort war sie abgestiegen, weil sie eingeladen war, zur feierlichen Einweihung eines sanierten alten Gutshauses, das das Haus ihrer Familie war, vor dem Krieg und nun ein Kindergarten ist. Angefüllt mit glücklichen Emotionen, die einen Weg nach draußen suchten, sprach sie mich an, um mir ihre frischen Erlebnisse zu schildern. Wir standen und schwatzten wie gute, alte Bekannte. Ich mit dem Rechen und eingestaubt. Sie mit einem dunkelgrünen Jackett, auf dessen Aufschlag eine wunderschöne alte Brosche funkelte und einem, über Knie langen, cremefarbenen Rock. Ihre üppigen weißen Haare am Hinterkopf zu einem Knoten hochgesteckt, wie die langen Haare meiner Oma Paula früher. Und ich erinnere mich, ich bestaunte ihre winzigen Füße während wir vor dem Haus standen und sprachen. Seit damals schreiben wir uns Postkarten. Und nun war sie gestern zu ihrem Bruder, der hier seit über fünfzig Jahren lebt, zum Geburtstag eingeladen. Ich betrachtete sie, neben ihr sitzend, genau. Ihr Hosenrock war eigentlich aus einem Sommerstoff und ihre Strickjacke schon lange zu alt. Ich frage „Ist Ihnen nicht kalt?“ Sie wehrt die Frage mit beiden Händen ab. „Nein nein. Mir ist nie kalt, eher zu warm.“ Und sie wickelt, vom kaputten Klippverschluss ihrer kleinen Handtasche, einen Küchengummi ab, um die Handtasche zu öffnen. Der Trageriemen ist an einer Seite abgerissen und mit einer Sicherheitsnadel befestigt. Ich denke an die schöne schwarze Handtasche, die Mia und Paul mir vor zwanzig Jahren zu Weihnachten schenkten, die ich nicht lange benutzte, weil sie so klein ist und ich immer alle Eventualitäten dabei haben möchte, die in Folie geschützt, in meinem Schrank liegt und auf eine Bestimmung wartet und sage „Aber erzählen Sie doch bitte. Wie war Ihr Wochenende beim Bruder?“ Und sie schwärmt von der Geburtstagsfeier und der gekonnten Dekoration, dem schönen Haus und den interessanten Gästen. Lästert liebevoll über die kleinen Marotten ihres Bruders, seine Detailverliebtheit und seinen unbedingten Willen als perfekt und souverän wahrgenommen zu werden. Und wie die ganze Gesellschaft abends zusammen saß und sie beschwingt vom Wein und der aufgekratzten Stimmung, von Jugenderinnerungen erzählte. Von ihrem Bruder, bei dem sie heute alle zu Gast sind, der vor dem Mauerbau Ostberlin Richtung Westen verließ und dass sie nie vergisst, welche Angst er hatte, weil der Staatssicherheitsdienst damals versuchte ihn wegen seiner Bisexualität zu erpressen. Ich sehe sie mit großen Augen an und sage „Oh.“

Sie sagt „Ja. Das ist mir so rausgerutscht. Ich konnte es nicht rückgängig machen. Ich war so aufgewühlt von den Erinnerungen. Mein Bruder ist furchtbar böse mit mir. Stellen Sie sich vor, er hat zum Frühstück kein Wort mit mir gesprochen. Dabei“ sagt sie „ist das doch heute kein Aufhebens mehr. Damals wusste ich nicht einmal, was dieses Wort bedeutet. Als junges Mädchen!“

Sie lässt betäubt den Kopf sinken. Ich sage „Aber wie haben seine Gäste das aufgenommen?“ und sie antwortet „Ach die sind darüber hinweg gegangen. Es war eine völlig unmögliche Situation. Er war außer sich und versuchte sich zu beherrschen, seine Gäste suchten eilig ein anderes Thema und ich wollte im Erdboden versinken. Es war mir als eine so dramatische Erinnerung im Gehirn haften geblieben und wir redeten über den Druck, dem wir in der DDR ausgesetzt waren und da haben mich die Erinnerungen überwältigt. Ich hab das so heraus geplappert und nun ist er furchtbar böse. Er und seine heile Welt. Der Herr Lehrer mit Spitzendeckchen auf den Sessellehnen. Geschieht ihm eigentlich ganz Recht. Was soll denn immer das Getue. Und es ist ja so lange her und doch in der heutigen Zeit keine Aufregung mehr. Aber er spricht nicht mehr mit mir. Es war schrecklich. Stellen Sie sich vor, Sie sind zu Gast und Ihr Bruder spricht kein Wort mehr mit Ihnen! Zum Frühstück!“

Ich lege meine Hand auf ihren Arm und sage „Er wird sich beruhigen. Aber so, wie sie ihn beschreiben, wird das einige Zeit brauchen.“ Sie nickt betäubt und lacht plötzlich auf, funkelt mich mit kleinen Augen kampfeslustig an und stößt hervor. „Geschieht ihm Recht. Dem Herrn makellos.“ Und schaut gleich wieder bedrückt.

Die Sonne ist hinter die Häuser und wir in den Schatten getaucht. Mir ist kalt, trotz Mantel und Schal. Der alten Dame ist warm ohne beides. Wir beschließen den Aufbruch zum Bahnhof, ihr Zug fährt bald. Wir dackeln den Boulevard hinunter. Ich langsam wegen der Füße, sie schaukelnd wegen des wilden Seegangs, in den sie sich manövriert hat und sie sagt „Ich bin froh, dass ich mit Ihnen darüber reden konnte. Jetzt geht es mir ein bisschen besser. Es wird lange dauern, bis er nicht mehr böse ist. Ich werde ihm in ein paar Wochen eine Karte schreiben. Einen Gruß. Ganz unverfänglich.“ Und ich sage „Er wird es nicht mehr so schwer nehmen, wenn er merkt, dass es seine Freunde nicht verändert. Und wie Sie sagten, gingen die modern damit um.“ „Ja...“ seufzt sie. „Aber er...!“

Die Glasfronten des Hauptbahnhofs blenden unsere Augen mit spätem Sonnenlicht und mir fällt eine Anfangsszene aus meinem Lieblingsbuch ein, als der Teufel im Moskau der zwanziger Jahre auftaucht und die letzten, schwindenden Sonnenstrahlen, gespiegelt in

einem Hochhausfenster, das Auge des Genossen Berlioz blenden.
Zum letzten Mal in seinem Leben. Er wird gleich seinen Kopf
verlieren. Im wahrsten Sinne des Wortes. Und ich denke an die
schwarze Handtasche in meinem Schrank. Ich werde die Tage ein
Packet schicken. Ein Westpacket nach Ostberlin.